

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Rosegger, Peter: Der Winkel und der Wunderdoktor

urn:nbn:de:bsz:31-62042

wachsen.“ — Was sie eigentlich wollte — was sie ersehnte, war ihr noch nicht klar.

Die Aufführung von Shafespeares Julius Caesar aber sollte ihre unklaren Vorstellungen plötzlich zur Reife bringen. — Der alte Herr gebärdete sich wieder einmal in ganz ungeböriger Weise — es war aber auch eine Muttervorstellung. — Die Volksscene mußte den kühlsten Menschen hinreißen und über sich selbst weg bringen. Das Fräulein saß tief ergriffen, mit gefalteten Händen da, sie mußte selbst nicht warum, aber sie sagte plötzlich ganz laut, da eben der Vorhang fiel — „Ja, das Leben ist des Lebens werth.“ — „Freilich, freilich,“ brummte der Professor, „das heißt man einen Blick ins große Ganze thun — und da kann der Mensch so recht eigentlich inne werden, daß er ein Nichts ist, wenn er diesem Ganzen nicht dienet.“ —

Das Fräulein ging nach Hause — unterwegs plagte sie die Vorstellung, welche der Professor in ihr erweckt, — sie vermochte nicht zusammenzuräumen, was ihr Dasein eigentlich mit dem großen Ganzen zu thun hatte — sie legte zwar Niemanden Etwas in den Weg, aber indem sie ihrer Bequemlichkeit lebte, konnte sie doch nicht behaupten, daß sie dem Ganzen diene. —

Es ließ sie nicht schlafen, sie sann und sann — und am andern Morgen — da hatte sie das Richtige gefunden. — Freilich, es galt noch Brigitte für die Sache zu gewinnen und das war kein Kleines. — Leise begann sie in der kleinen Kammer neben ihrer Schlafstube zu räumen. Brigitte natürlich streckte sofort den Kopf zur Thüre herein. — „Was giebt's — es ist doch nicht Putzzeit — lieber Gott, Fräulein, lassen Sie doch die Stuben zufrieden, das ist meine Sache.“ — Nun ging das Fräulein aus; sie nahm ihren Weg nach der Anstalt sittlich verwahrloster Kinder und kam mit der Miene innerster Zufriedenheit zurück. Aber Brigitte hatte so rothe Wangen vom Herdfeuer, da war nicht gut mit ihr rechten. Endlich faßte sie den Entschluß, feurige Kohlen auf das Haupt ihrer Alten zu sammeln, und nahm sie mit ins Theater. Es wurde Maria Stuart gegeben und unfre alte Brigitte saß in ihrer Flügelhaube im Parterre und wußte sich bei ihrer ganzen Umgebung in Respekt zu setzen, so daß sie ganz bequem mitten unter dem Gewühle saß. Sie hatte sich vom ersten Augenblicke an zur armen Hannah hingezogen gefühlt und nickte zu Allem, was diese sprach, verständnisinnig mit dem Kopfe. Was sich sonst auf der Bühne ereignete, war ihr ziemlich gleichgiltig, sie hatte nur Sinn für die schöne Königin und ihre alte Amme. — Im letzten Akte, als Maria Abschied von den Ihrigen nahm, regte es sich plötzlich im Parterre drinten. — Das Fräulein sah hinab — Brigitte schluchzte zum Erbarmen, sie hielt sich das Gesicht mit beiden Händen bedeckt und sagte ganz vernehmlich: „Nein — das kann ich nicht mit ansehen!“ — und drückte sich durch die Leute hindurch nach der Thüre. Draußen setzte sie sich auf einer Treppe nieder und weinte herzlich weiter. „Nun“, sagte ein Diener und verberg das Lachen so gut er konnte, „machen Sie, daß Sie fertig werden und wieder hinein können.“ „Nein“, schluchzte Brigitte, „ich kann ein Huhn umbringen, aber einen Menschen kann ich nicht umbringen sehen.“ Das Fräulein, welches über das Schicksal ihrer alten Dienerin unruhig geworden war, hatte nach dem Fallen des Vorhanges die Gallerie verlassen, und die Beiden gingen nun zusammen nach Hause. Brigitte hatte unterwegs noch viel zu viel mit ihrer Nahrung zu schaffen, als daß sie hätte ein Wort sprechen können. Zu Hause aber, nachdem sie dem Fräulein den Thee

aufgetragen hatte, war sie soweit wieder Herrin über sich selbst, daß sie einen klaren Gedanken fassen konnte. Und sie reichte dem Fräulein die Hand hin und sprach: „Sie können mir's glauben, Fräulein, ich wär' auch mit Ihnen auf's Schaffot gegangen.“ Das Fräulein hielt die Hand der alten Dienerin fest. „Ja, das weiß ich, Brigitte, Du bist ein treues Herz — aber ich brauche hoffentlich nicht auf's Schaffot zu gehen — dafür sollst Du mich auf einem andern Wege begleiten, Brigitte.“ „D auf welchem Sie wollen, ich werde standhaft sein!“ rief die gute Alte, die sich nun einmal ganz Hannah fühlte. Das Fräulein legte die Hand auf ihre Schulter: „Wir wollen zusammen in die Anstalt der sittlich verwahrlosten Kinder gehen und uns so ein kleines elternloses Mädchen mit nach Hause nehmen.“ — „Was“, schrie Brigitte auf, und ihre ganze Nahrung war dahin, „ein sittlich verwahrlostes Kind in unsern Haushalt! und die Fußböden und unre gute Möbel und der Speiseschrank — glauben Sie denn, irgend etwas ist vor solch einem Geschöpfe sicher?“ „Nun, so sehr verwahrlost braucht es ja gerade nicht zu sein“, meinte das Fräulein, „wir wollen es uns schon erziehen, und dann haben wir auch am Wohle der Menschheit mitgearbeitet, Briгите.“ Diese nahm die letzte Bemerkung persönlich: „Bin ich etwa nicht menschlich“, sagte sie, „sammle ich nicht alle Knochen und das übrige Fleisch für den Hund unrer Waschfrau, und habe ich für die armen alten Weiber nicht stets einen Teller Suppe, für die Kinder ein Stück Brot und für die Mannsleute, wenn ihnen nichts fehlt, eine gehörige Zurechtweisung.“ — Das Fräulein faltete die Hände im Schoß: „Du lieber Gott, und ich glaubte, Du gingest mit mir auf's Schaffot — da siehst man's nun.“ — „Was siehst man“, brauste die Alte auf, „Du grundgütiger Heiland, wenn's Ihnen wirklich um so ein verwahrlostes Kind zu thun ist — ich geh' mit — aber ich helfe Ihnen bei der Erziehung, sonst bleibt der arme Wurm für alle Zeiten verwahrlost.“ — Sie trippelte in der Stube herum und machte sich allerlei um das Fräulein zu schaffen, welches mit einer gar fröhlichen Miene zu Abend speiste. Das entging Brigitte nicht, und sie meinte, als sie das Theegefäß abtrug: „Aber mit der alten Hannah hätte ich gern einmal ein Wort geredet, Du lieber Himmel, sie hat auch ihre Noth gehabt mit ihrem Fräulein.“ —

Der Winkel- und der Wunderdoktor.

Ein Bildchen aus dem Volke der Alpen

von B. K. Rosegger.

Nu, halt ja, halt ja! Wenn man nur was zu essen hat — und ein Gewand zum Anziehen, nachher muß man schon zufrieden sein. Der liebe Gesund ist halt noch das Beste, und daß man dem Doktor nicht muß kommen. Wenn's aber doch muß sein, so sagt die Bäuerin halt allemal: Nur zu keinem gestudirten Doktor, da geht man schon lieber zu einem Bader oder gar zu einem Bauernarzt — so Einer hilft den Bauersleuten viel geschwinder, als etwan ein Stadtdoktor, der gar nicht weiß, was der Bauersmensch für eine Natur hat.

Und da wollt' ich Euch einen anrathen. Der Schuster-Rüppel ist so ein viel guter Arzt. Auf dem Berg oben hat er sein Häusel, und da feuchen die mühseligen Leute halt hinauf; mit Pechsalben und Gallwurz und Larren macht er seine Kranken gesund, halt nur Solche, die ein rechtes Ver-

trauen zu ihm haben, zum guten Arzt, zum Schuster-Rüppel.

Und jetzt soll die Bäuerin still sein, jetzt will ich reden. Ein guter Arzt muß ein Pfliffikus sein, und ein schlechter Arzt muß ein doppelter Pfliffikus sein — will er sein Geschäft passabel betreiben. Wie mag er's denn anstellen, der Rüppel? Nu, das will ich erzählen.

Schnauft der alte Thalbrunner den Berg hinauf. Der Rüppel sieht ihn schon von Weitem; aha, denkt er sich, da feucht schon wieder Einer daher; will ich jetzt geschwind in den Dachboden hinauf eilen. — Er thut's, oben im Dachboden legt er sich auf den Bauch, wie ein Fuchs, wenn er lauert, und guckt durch eine Fuge herab in die Stube.

Jetzt holpert der Thalbrunner zur Thür herein. „Gelobt Sei's Christi!“

„In Ewigkeit Am,“ sagt vom Rüppel das Weib, die Schusterin, die in der Stube Drahtgarn spinnet, „Ah närrisch, der Thalbrunner steigt daher! Na, wie denn das, daß der Thalbrunner dahersteigt! Was bringt denn Du heut' Gutes?“

„Oh, bringen,“ meint der Bauer mit schwerfälliger, mühseliger Stimme, „bringen thu' ich nichts. Haben thät' ich gern was. — Ich sek' mich gleich geschwind auf die Osenbank, — ein steiler Berg da herauf, ein sacrischer. Au — mich hatt's halt soviel bei der Falten!“

„Oho!“ sagt die Schusterin, ein gutes Mutterl, „wo fehlt's denn?“

„Mein, wo fehlt's, sagt der Thalbrunner, „schon bald überall fehlt's. So viel drucken thut's mich auf der Brust. Kein Essen will mir schmecken; und bei der Nacht, daß ich keinen Schlaf hab', frei keinen Schlaf. Und in der Seiten thut's mannißmal so viel stechen, daß mich deucht, ich muß einen Schrei thun.“

„Auweh!“ meint die Schusterin.

„Ja, ja, Mutterl. Und jetzt serb' (tränkle) ich schon gleim (beinahe) zwei Jahr. Angewendet hab' ich völlig schon Alles, helfen will nichts. Gar bei den Stadtdoktoren bin ich schon gewest! Mein, was haben sie nicht herumdoktort an mir! Zuletzt haben sie gesagt: in ein Bad sollt ich gehen! wo sie sich eh' denken konnten, daß man sich alle Jahr ein paar ein dreimal über und über abwascht. — Und daß ich's sag: Keiner hat's gefannt, was mir denn fehlt; schlechter, noch alleweil schlechter ist's worden. . . . ah, 's ist zum Verzagen, Mutterl! Nu, da haben die Leut' gesagt: zum Rüppel sollt' ich gehen, der thät's verstehen, haben sie gesagt, der thät' frei so viel geschickt sein. — Ja, sag ich, kann's ja wohl probiren — kann ich's. Und so bin ich halt dahergehatscht. Schier die Krüße haben mich nicht mehr tragen wollen über den Berg herauf. Und im Knie da drin thut's dir stechen, wie der höllische Satan! woltern stechen thut's, seit ich im vorigen Winter von der Heubodenstiegen herabgefallen bin.“

„Oh Du heller Närrisch!“ schreit die Schusterin verwundert auf.

„Ja leicht wohl! Und völlig hoch bin ich gefallen; ihrer sechzehn Stafel (Stufen) hoch bin ich herabgefahren. — Und so ist alleweil Eins um's Andere. Na, 's wird was brauchen, bis es Einer kennt, was es mit mir ist!“

„Ja mein, das Kranksein!“ sagt die Schusterin. „Thu' der Thalbrunner nur gleich ein Eichtel warten. Mein Alter ist in den Schachen hinausgegangen um Wachholder, wird wohl bald zurückkommen.“

Braucht richtig nicht allzulang zu warten, der Thalbrunner. Der Rüppel schleicht vom Dachboden in die Küche, nimmt dort einen Wachholderast auf die Achsel, taucht seinen Hut in den Wasserkübel und setzt ihn auf. Bald nachher geht die Stubenthür auf, tritt der Rüppel herein, schlenkert seinen nassen Hut aus: „Ist ein Schandwetter das! regnen thut's draußen! — Nau, der Thalbrunner! Was bringt denn Du mir?“

„Nicht viel Sauberes,“ sagt der Thalbrunner, „bin halt alleweil krank. Da hätt' ich ein Bißel was bei mir.“

Jetzt zerret er mit vielen Umständen vom Säffel ein Fläschchen heraus. Das nimmt der Rüppel in die Hand, hält es gegen die Fensterlichte, macht ein schiefes Aug' und sagt: „Schau, schau! bist leicht schon länger als ein Jahr alleweil marod, Thalbrunner?“

„Freilich, freilich,“ sagt der Bauer, und für sich selber: Gleich sieht er's.

„Appetit wirst nicht recht viel haben?“

„Freilich nit, gar nicht, kein Bißel nit.“

Der Schuster-Rüppel dreht das Fläschchen fortwährend in der Hand hin und her und guckt drauf hin. „Mit dem Schlaf wird's auch schlecht ausschauen!“ sagt er.

„Mit dem Schlaf? Ja freilich, das ist wohl wahr — nit um einen Groschen hab' ich einen.“

„Und spürst nicht dann und wann ein Seitenstechen?“

„Ja, das ist gewiß!“ ruft der Thalbrunner, „und höllisch auch noch!“

„Auf der Brust wird's Dir halt fehlen,“ meint der Rüppel, „wenn Du nur nicht etwan den Herzwurm kriegst!“

Den Herzwurm? Von dieser Krankheit hat der Thalbrunner sein Lebtag noch nichts gehört.

„Den Herzwurm?“ sagt er jetzt erschrocken, „ja, das kann auch sein.“

„Jahaha!“ sagt der Rüppel mit überlegener Miene, „Thalbrunner, der muß umgebracht werden, sonst wäre es gefehlt mit Dir! Da muß was gethan werden. Wenn nur die Stadtdoktoren nicht schon dreingepfuscht hätten.“

Der Thalbrunner ist ganz erschrocken: Jetzt kennt er das auch noch im Fläschlein, daß ich bei den Stadtdoktoren bin gewest. „Thu' mir halt doch nichts für Uebel halten,“ sagt er, „das ich nicht früher zu Dir bin gekommen. Wenn Du mir aber noch hilfst, Rüppel, mein bestes Paar Ochsen gehört Dein. Und das hab' ich mir auch vorgenommen; wenn ich wieder gesund könnt werden, so wollt ich zur schuldigen Buß und Dankfagung noch einmal in den heiligen Chestand treten.“

Auf das sagt der Rüppel zu seinem Weib: „Schau Du, der Thalbrunner redet schon im Delirium!“ Und nachher wieder zum Kranken: „Nur gedulden, es muß sich erst zeigen. Sag' mir, hast Du beim Knie herum kein Stechen nicht?“

„Jefas, freilich, freilich!“ schreit der Bauer auf und bei sich selber: das ist ein Arzt!

„B'underlich, b'underlich!“ sagt jetzt der Rüppel und guckt durch das bewusste Fläschchen: „Nicht bald, daß ich so ein Abwasser hab' gesehen! Mußt ja wo herabgefallen sein, Thalbrunner?“

„Ja, Rüppel, ja! über die Heubodenstiege bin ich gefallen.“

„Und woltern hoch — zeigt es sich — magst über fünfzehn Stafel.“ —

„Gar nit weit gefehlt, Rüppel, über sechzehn bin

ich gefallen — ja, g'rad über sechzehn. Und daß sich der Rüppel um ein Stafel geirrt hat, 's selb glaub' ich gern. Ist mir beim Haschel da unterwegs der Stoppel ausgeprungen — hab' schön sauber um einen Stafel was verschüttet.“

— 's wäre ein derber Spaß, meinst Du, lieber Leser? Hat sich aber zugetragen in der grünen Steiermark auf einem schönen Berge. Jedoch — mußt wissen — nicht allein in der grünen Steiermark giebt es Winkeldoktoren, auch im schwarzen Tyrol und im weißblauen Baiern und im rothgelben Baden und schwarzrothen Schwaben und überall auf der bunten Weltkugel giebt es ihrer. Und der Thalbrunner, der kriegt seine Medizin: Ein Pflaster zum Auflegen auf die Brust, wo es drückt, auf die Seite, wo es brennt, auf's Knie, wo es sticht — überall, wo was fehlt. Fleißig Wasserfüppel essen, ein wenig laxiren, nicht in die Luft gehen, schön warm halten. Wenn's dabei ein wenig besser wird, so darf er wieder kommen um was Weiteres, haben es die Stadtdoktoren aber schon zu viel verdorben, nachher weiß er nichts mehr, der Rüppel. Heißt das, Mittel weiß er nachher kein's mehr; sonst, natürlich, sonst weiß er Alles.

Denn er hat ein Buch, ein uraltes Buch, ein Schatzkästlein, ein „Kräuterbuch“, worinnen alle Kräutlein und Würzelein, so Gott der Herr für alle Gebrechen und Leibesnoth in seiner Allmacht hat erschaffen, zu Nutz und Frommen der Leidenden Menschheit fürtrefflich beschrieben sind. „Gedruckt im diesem Jahre“ steht's unten, zur Urkund, daß das wahrhaft Gute und Erprobliche nicht altert, sondern ewig neu bleibt.

Es ist wohl erklärlich, daß der Ruf eines Mannes, der die Krankheiten schon kennt, bevor er noch den Kranken untersucht, groß wird. Und er, der eine solche Gnad Gottes hat und einen solchen Schatz, wie das „Kräuterbuch“, weiß selbstverständlich seine Würde zu bewahren.

Tritt ein Botenknaube in die Stube.

„Was weißt?“ fragt der Arzt, er fragt immer nur: was weißt? oder: was bringst?

„Ja,“ sagt der Knaube, „mein Vater, der läßt den Schuster-Rüppel schön bitten —“

Unterbricht ihn der Alte rauch: „Der Schuster-Rüppel thut nichts, der Schuster-Rüppel hat nichts. Wenn Dein Vater einen Kranken hat, so soll er zu einem Arzt gehen und nicht zum Schuster-Rüppel.“

Jetzt freilich, jetzt erinnert sich der Kleine, daß ihm sein Vater aufgetragen, nicht Schuster-Rüppel zu sagen, sondern ihn beim Schreibnamen zu nennen. Herr Ruppert Waibel heißt er, und der Herr Waibel nickt, seitdem er mediziniert, keine Stiefel mehr, und um sich einen Titel geben zu lassen, der ihm nicht gebührt, dazu ist er viel zu bescheiden, der Herr Waibel.

„Herr Waibel,“ stottert der Junge, „ein krankes Roß haben wir, und den Vater thut's um den Wagen so viel drucken.“

„Ist schon gut,“ sagt der Alte und nicht lange hernach kommt er mit einer mächtiggroßen Flasche: „So, Bübel, soll Dein Vater davon alle Stund zwei Eßlöffel voll nehmen.“

„Und das Roß?“

„Ja, glaubst denn, Dein Vater sauft die ganze Flasche allein aus?“

Der Kleine eilt davon. Jetzt tritt ein fremdes Weib ein. Sie sagt sittsam ihren Gruß, der Rüppel und sein Weib geben ihn sittsam zurück. „Was weißt?“ fragt hernach der Alte.

„Halt eine recht schöne Bitt' hätt' ich, Herr Doktor

Waibel. Mir thät', mein ich, das Aberlassen so viel noth.“

Sagt der Alte trocken: „Doktor Waibel? Ich kenn' keinen Doktor Waibel.“

„Du meine Zeit,“ jammert das Weiblein, „sie haben mich daher gewiesen.“

„Wer mir mit so was kommt und sich mit schönen Worten einschmeicheln will, der richtet mit mir nichts aus.“ So der Waibel und geht davon. — So treibt er's und die Leute sagen: „Helfen kommt er schon, der Rüppel, aber so viel wortheißel ist er. Wer mit ihm nicht umzugehen weiß, der kriegt von ihm nichts.“

Oft ist die ganze Ofenbank in der Stube des Winkelarztes voll Menschen, die aus allen Fernen herbeigekommen sind. Viele betrachten ihn, wie einen Wundermann und das große Vertrauen zum Arzt ist die beste Medizin. Mancher hat die Auszeichnung, für den weiß der Rüppel kein besseres Mittel, als „ab-beten.“ Er bekreuzt die Person von oben bis unten und sagt dazu einen heiligen Spruch. Er weiß auch andere „Sympathiemittel“ und sie helfen. Ja, sie helfen wirklich, denn ich sage es noch einmal, bei kränkenden Leuten kommt überaus viel auf die Einbildung an und der Winkeldoktor ist bei all seinen Schädlichkeiten nützlicher, als man vermeint.

Trotzdem sind auf einmal — mitten in der Nacht — Polizeilente da und nahmen dem Rüppel alle Medicamente weg. Der geprüfte Arzt des nächsten Städtchens, dem er ins Handwerk pfuscht, hat ihn verklagt; der Alte leugnet: Er hätte nichts, er wisse von nichts! aber sie finden die Vorräthe im Keller unter Stroh vergraben, wo andere Leute ihre Kartoffeln und Kohlrüben haben: er selber wird eingesperrt und ist schließlich nur noch froh, daß sie kein Kräuterbuch nicht gefunden haben. Kommt er wieder heim, so fängt er wieder an.

Das, mein lieber Leser, ist der gemeine Winkeldoktor; Gott gebe dir Gesundheit!

Die studirten Aerzte und Stadtdoktoren haben beim Landvolf keinen großen Anwerth. Es geht die Sage, daß, als der ewige Jude einmal erkrankt war, er in freudiger Hoffnung alsoleich nach einem Doktor geschickt habe. Der Doktor aber sei nicht schnell zu finden gewesen, der ewige Jude habe keine Hilfe gehabt und sei denn richtig wieder gesund worden. —

Es giebt mitunter Winkelarzte, die nicht allein schlauer, sondern auch geschiedter sind als mancher hochstudirte Doktor. Unsere Studirten haben nämlich häufig die Gewohnheit, daß sie Alles so haarscharf nach ihrer Wissenschaft abmachen. Es soll auch der Arzt beherzigen, was der Pfarrer sagt: daß der Mensch eine Seele habe. Es giebt Leute, bei denen körperliche Leiden nur auf psychologischem Wege zu heilen sind. Ich will gleich sagen, wie ich das meine.

Ich habe im Gebirge ein Bäuerlein kennen gelernt, das im Rufe eines Wunderdoktors stand. Zu diesem Bäuerlein kam eines schönen Sonntages ein vornehmer Wagen angefahren, saßen Herren und Frauen darin und darunter eine franke Gräfin. Die Dame serbelte schon seit Jahren, sie hatte keinen Schlaf und keinen Appetit. Alles verdroß sie, es war ihr immer schlecht, sie wellte hin. Die berühmtesten Aerzte hatten ihr nicht helfen können, sie konsultirte stets mehrere zu gleicher Zeit, und Jeder sagte was Anderes, so hatte sie kein Vertrauen. Nun hatte sie vom Wunderdoktor im Gebirge gehört, so kam sie zu ihm und in der festen Zuversicht, daß dieser schlichte Mann helfen werde, klagte sie ihm ihre Nöthen.

Das Bäuerlein schüttelte etwas bedenklich den grauen Kopf, dann aber sagte es: „Ja, wenn die Frau eine Zeit bei mir dableibt und thut, was ich sage, so wird's gut.“

Sie blieb. Er verschrieb ihr eine regelmäßige Tagesordnung, eine einfache Hausmannskost, die eher zu wenig war, als zu viel. Vor Allem aber: helfen, wirklich helfen, konnte nur Eins. Da war in der Gegend ein Berg, auf dessen Höhe eine eiskalte Quelle rieselte. Das war kein natürliches Wasser, es sprang aus einer Steinpalte in ein kleines Sandbecken, rann dann etliche Schritte weit fort und verlor sich wieder in die Erde. Nun mußte die kranke Gräfin jeden Tag vor Sonnenanfgang den Berg besteigen, dort mit der hohlen Hand drei Schluck Wasser trinken, ein bestimmtes Sprüchlein dazu sagen, und dann erst durfte sie ihr Frühstück einnehmen.

Die Gräfin blieb sechs Wochen lang da, fügte sich mit ängstlicher Genauigkeit der Kurordnung und ward gesund. Ward heiter und kräftig, wirklich gesund!

Die Quelle auf dem hohen Berg hat's gethan? Ja, denn dieselbe war der Mittelpunkt ihrer Ordnung und ihres Vertrauens, sie war die Ursache des erfrischenden Morgenpazierganges, zu welchem sich die bequeme Dame sonst wohl kaum entschlossen haben würde. Der Landaufenthalt in der Gebirgsluft, die vollständige Aenderung der Lebensweise — das Alles zusammen hatte die nervöse Gräfin geheilt und das Bäuerlein war schlau genug, die Kur mit dem Wunderbrünnlein geheimnisvoll anzupuzen — es ist ja die alte Geschichte: Vor den Geistlichen macht der Glauben selig, vor den Ärzten macht er gesund.

Die Gräfin war nicht undankbar, das Bäuerlein erhielt gute Bezahlung, und kein gelehrter Doktor darf ihn darum beneiden. 's ist eben ein Unterschied zwischen dem Schuster-Küppel und dem Bäuerlein mit dem Wunderbrünnlein; den Aberglauben der Patienten benötigen zwar beide, aber der Eine auf betrügerische und der Andere auf vernünftige Weise. — Und jetzt behüte Dich Gott, mein Leser, bleib' gesund. Wirst Du aber doch krank, so sei geschickt: Vertraue den Herren Ärzten nicht zu wenig und nicht zu viel — helfen muß Dir schließlich doch nur die Eine, die uralte Frau, das ewig junge Weib: die Natur.

Kleine Ursachen — große Wirkungen.

Von Fritz Brentano.

Schon in meiner frühesten Jugend, als ich noch die Ehre hatte, meine Ellbogen an den Bänken des Realgymnasiums zu scheuern, grübelte ich oft über den Begriff „Gedächtnis“ nach, da ich es niemals fassen konnte, wie alles in dem kleinen Hirnkasten Platz haben könne, was uns seitens unserer Herren Professoren eingepaukt wurde, oder doch wenigstens eingepaukt werden sollte.

Später habe ich mir nach und nach ein etwas verwunderliches Bild von dieser oft recht nützlichen, manches Mal aber auch recht unnützen Institution geschaffen und habe solches, da ich bisher nichts Besseres fand, bis heute festgehalten.

Ich denke mir das Ding als eine lange Reihe hintereinander liegender Kammern, in welchen die Gedächtniswaare sorgfältig verwahrt aufgestapelt liegt. In den vorderen die neue und moderne Waare, weiter hinten das Aeltere, in den letzten Räumen etwas bestaubte und abgeblasste Dinge, alles aber in einer gewissen

logischen Verbindung und von unsichtbaren Fäden zusammen gehalten. Ganz hinten da liegt die dunkle, spinnwebartige Kumpelkammer, wo alle Ordnung aufhört und wo es wirklich schwer hält, etwas heraus zu finden.

Vielleicht schüttelst Du verwundert Dein Haupt, lieber Leser, über die gewagte Art und Weise, wie ich mir die Sache zurecht gelegt habe, allein ich gestehe offen, daß ich mir nicht wenig auf die Theorie einbilde, die mindestens ebensoviel Anspruch auf Glaubwürdigkeit hat, wie die Affentheorie des Herrn Professor Karl Vogt.

Ist, wenn mich nun in meinem bewegten Leben irgend ein Unfall traf, der einen tieferen Einfluß auf meine Verhältnisse ausübte, gewährte es mir eine allerdings etwas schmerzliche Unterhaltung, Schritt für Schritt rückwärts durch die Kammern meines Gedächtnisses zu schreiten und nach der eigentlichen und ursprünglichen Ursache der Angelegenheit, welche mich gerade beschäftigte, zu forschen.

Und da fand ich denn regelmäßig, daß diese Ursache stets so klein war, daß ich mir die große Wirkung fast nicht erklären konnte.

Aber es ist so, und Ursache und Wirkung sind in der Regel himmelweit verschieden, wie auch meine nachfolgende Geschichte beweisen soll. — — —

Der Herr Bürgermeister Johann Peter Hampel in Neustadt war ein außerordentlich ehrgeiziger Mann.

Er besaß in dem Landstädtchen außer einem hübschen Grundbesitz einen rentablen Gasthof und hätte sein Leben in aller Ruhe verbringen können, wenn ihn nicht eine gewaltige Leidenschaft, eben sein Ehrgeiz, verzehrt und ihm seine Tage und Nächte verbittert hätte.

Er war früher ein armer Teufel gewesen und hatte sich lange in der Welt umher getrieben, wie er sagte, als Kellner in verschiedenen großen Hotels. In Wahrheit aber hatte seine Laufbahn darin bestanden, daß er in diesen Hotels mit Kunst und Geschick den Stiefeln der Herren Reisenden denjenigen Glanz verlieh, welchen dieselben zu einem anständigen Auftreten gebrauchten, und daß er ihre Kleider mit liebender Sorgfalt von dem Staub und Schmutz befreite, den ihre Rundreisen über dieselben ausgestreut hatten. Dabei hatte er sich täglich mit der Gepäckspeidition von und nach dem Bahnhof befaßt, mit einem Wort, er war Hausknecht gewesen, weniger aus Leidenschaft, als durch zwingende Glücksumstände.

Noch sehr jung traf ihn indessen das harte Schicksal, daß der alte Gastwirth zum „Schwarzen Hasen“ in Neustadt plötzlich der Welt Valet sagte, ohne andere Leibeserben als den ihm ganz entfernt verwandten Johann Peter Hampel zu hinterlassen, und so sah sich



In Wahrheit aber hatte seine Laufbahn darin bestanden, daß er mit Kunst und Geschick den Stiefeln Glanz verlieh.